



»Erwarten wir, dass es so wird wie immer? Oder sind wir bereit für Unerwartetes?«

Jutta Noetzel ist reformierte Pfarrerin am Dom zu Halle. Ihre Kirche war trotz Corona immer auf



»Ich mache den Leuten kein schlechtes Gewissen, ich gebe die Basis für ihr Feiern«

Sebastian Fuhrmann ist evangelischer Pfarrer in Berlin-Lichtenberg. Er mietete ein Stadion

Wir können auch anders!

So machen Pfarrer Weihnachten möglich: Kreativ, mutig oder ganz schlicht VON EVELYN FINGER

Gegen die Angst, dass Weihnachten ausfallen könnte, gibt es ein einfaches Mittel: sich mal aufraffen zum Gottesdienst. Es ist der erste Advent, drei junge Radler sausen im Morgenlicht über den Halleschen Domplatz, während die Glocken schon läuten. Der klassische Sonntagstermin um zehn Uhr hat den Vorteil, dass die Altstadt menschenleer liegt. Und der Dom, der einst dem mächtigen Erzbischof von Magdeburg und Mainz gehörte, wirkt, als warte er genau auf die drei Studenten. Noch ist das Seitenportal geöffnet, eine Frau mit Kind auf dem Arm steht davor, weil das Eintragen in die Corona-Listen dauert.

»Macht die Tore weit!«, singt der Kantor von der Empore herab. Ein Jubelruf, dass der Trostort Kirche keineswegs verrammelt und verdunkelt ist. Im Gegenteil, der Dom wirkt weit, licht, erhaben. Man betritt ihn aufrechter als die profanen Räume, in die man sich jetzt wegen der Abstandsregeln hineindrückt. Hier vergisst man fast die Pandemie, obwohl die zwei Dutzend Leute, die weit verstreut sitzen, Masken tragen. Trotz der Strenge der gotischen Architektur wirkt die Kirche freundlich. Links das Silbermatt der großen Orgel, rechts das Gold des prächtigen Altars. Der 750 Jahre alte Dom zu Halle hat schon alles überlebt: Bischofsmacht, Reformation, Konfessionskriege. Der erste Domprediger wurde 1527 ermordet, als er auf dem Rückweg von Kardinal Albrecht war, der ihn wegen seiner lutherischen Gesinnung vorgeladen hatte.

Die heutige, reformierte Dompredigerin heißt Jutta Noetzel und ist eine jugendlich wirkende Frau von 45 Jahren. Sie steht mit dem Rücken zur Kanzel, und irgendwie geht von ihr die Gewissheit aus, dass man eine Pandemie überstehen kann. Als das Brausen der Orgel verstummt, kommt sie gleich zur Sache, um die es im Advent immer geht, aber in Corona-Zeiten erst recht: Erwartung. »Jetzt, wo klar ist, dass wir nicht erwarten können, dass es wird wie immer«, müsse man die Erwartungen loslassen, »und freier werden, zu sehen, was geschieht.« In der Predigt erklärt Noetzel, dass es nicht nur »heiße« und »kalte« Formen des Erinnerns gebe, wie der Religionswissenschaftler Jan Assmann sie nannte, sondern ebensolche Erwartungen. Die »heißen« würden auf Veränderung, die »kalten« auf Versteigerung drängen. Kurzum: Erwarten wir im Advent, dass es so wird wie immer? Oder sind wir bereit für Unerwartetes?

Das ist die Frage, die das Land umtreibt. Vorige Woche haben Bund und Länder verfügt, was für das private Weihnachtsfest daheim gilt. Für die Gottesdienste allerdings ist noch nichts festgelegt. Kann es also passieren, dass Weihnachten ausfällt? Die Wahrscheinlichkeit ist sehr gering, nachdem die Pfarrer dieses Landes sich seit Wochen darauf vorbereiten, Gottesdienste zu feiern und zugleich Infektionsschutz zu garantieren.

Jutta Noetzel gehört zu denen, die sich vor dem Ungewissen nicht fürchten, weil Gott so oder so zur Welt kommt. Im Dom wurde am Adventssonntag der Bibeltext zuerst auf Farsi gelesen, von einer Iranerin. Der Gottesdienst dauerte nur dreißig Minuten, auch weil es in der Kirche eisig war, aber das merkte man kaum. Bei Jutta Noetzel hat man das Gefühl, Teil von etwas Gegenwärtigem und doch Ewigem zu sein. Zum Schluss wurde sogar gesungen, im weiten Kreis: Platz ist ja genug.

Wird so Weihnachten sein? Jutta Noetzel erzählt, dass sie auf den Domplatz feiern wollte und auch Schauspieler bitten, an der Liturgie mitzuwirken. Als das Ordnungsamt aber jetzt schon ein Bläserkonzert auf dem Platz untersagte, beschloss das Presbyterium, nicht zu kämpfen, sondern den Ort zu nehmen, den es hat. »Unsere Kirchen sind ja ein Privileg«, sagt Noetzel. Deshalb hielt sie den Dom in der Corona-Zeit jeden Tag offen. Als Gottesdienste untersagt waren, gab es Gebete. Und als in der Gemeinde Konflikte zwischen den Ängstlichen und den Leichtfertigen aufbrachen, trugen sie die halt gemeinsam aus. Für Heiligabend planen sie nun ein Ticketsystem, verteilt auf zwei Gottesdienste und eine späte Christmette. Die Bänke räumen sie raus. Wahrscheinlich gibt es einen kleinen Chor auf der Empore und gewiss ein Schlusslied mit allen auf dem Domplatz. Noch Fragen? Dass sie als Seelsorgerin in der Zeit des ersten Lockdowns nicht in die Pflegeheime konnte, das schmerzte sie am meisten. So spielte sie jeden Abend vorm Heim Trompete. Jetzt ist sie froh, wieder hineinzu dürfen.

Vielleicht ist das die Antwort auf die Angst um das Weihnachtsfest: Man soll es nicht brachial angehen, sondern getrost. Auch die wichtigen Bischöfe des Landes halten es so. In München planen der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, und der ehemalige Chef der Bischofskonferenz, Reinhard Marx, zusammen im Englischen Garten eine Christmette für 500 bis 800 Menschen. Die beiden wollen gemeinsam predigen. Herrnhuter Sterne hängen in den Bäumen und die

Pfadfinder verteilen das Licht von Bethlehem. Der Windsbacher Knabenchor und ein Quintett der Dombläser werden dabei sein.

Bedford-Strohm, der in den letzten Tagen überall zitiert wurde mit dem Rat, Ski-Unterwäsche anzuziehen, sagte der ZEIT: »Weihnachten soll uns hinführen zur Liebe. Die Botschaft der Engel im Herzen zu spüren: Fürchtet euch nicht! – das war selten so wichtig wie jetzt.« Die Kirche sei im vertrauensvollen Gespräch mit der Politik. »Jetzt zahlt sich aus, dass wir im Frühjahr äußerst umsichtig waren: Statt gegen die Einschränkungen auf die Barrikaden zu gehen und lautstark auf Religionsfreiheit zu beharren, haben wir so gehandelt, dass klar wurde: Zur Gottesliebe gehört die Nächstenliebe.« Und wie viele Menschen sind nun zu den Weihnachtsgottesdiensten zugelassen? »Wir haben Gespräche auf Bundesebene geführt mit dem Ergebnis: Es werden keine Zahlen vorgegeben. Das wird vor Ort entschieden.« Er sei schon jetzt begeistert von den Ideen der Pfarrer im ganzen Land für die Weihnachtstage.

Auf der Homepage der EKD gibt es dazu die Rubrik »Anders Weihnachten« mit vielen praktischen Ratschlägen: für Gottesdienst im Freien oder im Stall, für Straßenandachten oder Weihnachtswege. Corona macht die Kirche kreativ. Pfarrerin Claudia Müller-Bück aus Swisttal nahe Bonn zum Beispiel lädt schon am vierten Advent zur »Waldweihnacht«, einem Stationenweg. Ehrenamtliche bereiten jeweils eine Station vor mit Lesung, Spiel, Lied und einem Stern für die Kinder. Pfarrer Oliver Ploch aus Bad Godesberg stellt Heiligabend auf einem Schulhof in der Nähe seiner Kirche Bierbänke auf. Dann gibt es drei Christvespern in Folge, am Ende spielt eine Popmusik-Combo. »Weihnachten in der Tüte« gibt es in Werner Portugalls katholischer Pfarre St. Jakobus in Frankfurt. Ab dem Nikolausfest am 6. Dezember werden Tüten verteilt mit Ideen fürs Feiern zu Hause, mit der Nummer des Seelsorgetelefons und QR-Code. Wer den an Heiligabend mit dem Handy scannt, gelangt zu einem Krippenspiel. Und vor der Kirche lesen am 24. Dezember Schauspieler die Weihnachtsgeschichte.

Wird dieses Fest schöner denn je? Mutiger sicherlich. Pfarrer Sebastian Fuhrmann hat schon vor Monaten das Stadion des SV Lichtenberg 47 in Berlin gemietet. Keine noble Location, sondern echte Regionalliga. Viel Rasen und viel Beton, eingerahmt vom Stasigebäude in der Normannenstraße und dem Arbeitsamt. Fuhrmann, 46, ist

promoviert, pragmatisch, cool. Er war Lektor beim Fachverlag de Gruyter, aber liest auch den *Kicker*, um mit den Leuten im Gespräch zu bleiben, wie er sagt. »Gerade an Weihnachten sehe ich mich nicht nur als Verkündiger, sondern auch als Dienstleister. Ich gebe den Leuten nicht die volle Packung Sozialkritik und schlechtes Gewissen, sondern eine Basis für ihr Feiern: die frohe Botschaft vom Retter der Welt.« Nein, keine dogmatischen Überhöhungen!

Obwohl der Pfarrer in dritter Generation das könnte. Auf die Idee mit dem Stadion sei er wegen des in Berlin beliebten Open-Air-Weihnachtslieder-singens beim Erstligisten Union gekommen. Also schrieb er dem Vorstand des SV, und der sagte Ja. Die in Lichtenberg regierende Linkspartei sei zwar nicht gerade kirchennah, aber »sie sieht uns als Player, der für das Gute steht«. Und der Baustadtrat von der CDU, der früher Baptistenpfarrer war, erteilte die Genehmigung. Daraufhin nahm Fuhrmann Kontakt zu den Security-Leuten des Vereins auf, »weil die professionell ordnen können und Autorität ausstrahlen«. Die Technik komme vom Besitzer eines Gitarrenladens in der Nachbarschaft: »Der war gleich bereit, seinen Heiligabend dranzugeben.«

Für Fuhrmann und seine Kollegin in der Gemeinde ist es wichtig, gerade jetzt nicht nur für die eigenen Leute da zu sein, sondern auch für den Rest der Gegend: wo noch überwiegend Ostdeutsche leben, viele Spätaussiedler und Vietnamesen. Das Stadion hat übrigens weder Flutlicht noch Toilette, also werden sie Heiligabend beleuchten und sich kurz fassen. Fuhrmann hofft, dass auf der Tribüne, wo sonst 1200 Leute Platz finden, dann 400 hinpassen, für Rollstühle und Rollatoren soll es eigene Zugänge geben. Neulich hat der Pfarrer zusammen mit dem Verein schon mal ausgemessen. Dass der Sicherheitschef sich entschuldigte, er sei Weihnachten noch nie in der Kirche gewesen, war nett. Und wie viel werden sie nun singen? Mal sehen, auf jeden Fall kommt der Posaenenchor.

Was Corona anbelangt, so ist allerdings wahr, dass ein Heiligabend ohne Gottesdienst für die Pfarrer durchaus mal erholend gewesen wäre. Trotzdem freut Fuhrmann sich auf das Stadion. Zu Hause werden sie wohl nicht viel Besuch haben, denn mit seiner Frau Uta und vier Kindern sind sie schon sechs. Der Pfarrer findet das nicht schlimm: Weihnachten dürfe man ruhig mal zur Besinnung kommen, zur Ruhe, zum Sabbat.

Mitarbeit: Wolfgang Thielmann

Was Christdemokraten sich zum Fest wünschen

Zusammensein

Weihnachten wird sicher anders werden in diesem Jahr. Und wie so viele Menschen werde auch ich einiges vermissen: den Besuch des Krippenspiels mit den Kindern am Nachmittag von Heiligabend. Oder die Christmette, die in Erinnerung an die Geburt Jesu in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember gefeiert wird. Sie gehört für mich zum Fest dazu, seit ich denken kann.

In meiner Kindheit führen wir über die Feiertage mit den Eltern nach Österreich. Der Kirchgang an Weihnachten aber war für uns auch im Urlaub eine feste Tradition. Und wenn wir zurückkamen aus der Kirche, dann hatte meine Mutter stets eine Kerze ins Fenster unserer Ferienunterkunft gestellt – für uns Kinder als Zeichen, dass der Gabentisch bereitet war.

Und nun? Weihnachten 2020, das wird für mich das Zusammensein im engsten Familienkreis sein. Diese schöne Tradition bleibt, genau wie die Weihnachtslieder und der Lichterglanz in den Städten, die Vorfreude wecken. All das wird nicht darunter leiden, dass manches am Fest in diesem Jahr anders sein wird als gewohnt.

Daniel Günther, Ministerpräsident von Schleswig-Holstein

Offene Türen

Selten macht man sich schon eine Stunde vorher auf den Weg, um in der Kirche noch einen Sitzplatz zu ergattern. Aber an Weihnachten schon. So war das jedes Jahr bei uns zu Hause in Rheinland-Pfalz: gemeinsam in den festlichen Gottesdienst gehen, vertraute Weihnachtslieder schmettern, sich der Stimmung hingeben. Das war auch der Grund, warum es in den sonst so leeren Kirchen für die, die zu spät kamen, nur noch Stehplätze gab. Heimelig voll, bis auf den letzten Platz. So kannten wir die Weihnachtsgottesdienste.

Das wird in diesem Jahr anders sein. Denn Abstand halten ist jetzt ein Ausdruck von Fürsorge. Galt die Fürsorge unserer Küsterin in der kalten Jahreszeit sonst vor allem dem Beheizen des Kirchenraumes, werde ich diesmal Ski-Unterwäsche anziehen. Denn besser ist es: Fenster und Türen geöffnet, Maske auf. Direkt neben dem Weihwasserspender steht das Desinfektionsmittel. Vielleicht gibt es aber auch einen Nachmittagsgottesdienst unter freiem Himmel. Gesungen wird, wenn überhaupt, nur mit Masken. *Stille Nacht* bekommt so eine wortwörtliche Bedeutung. Und weil nun einfach weniger Platz ist, wird auch unser Gottesdienst im Radio übertragen.

Anders feiern wir, aber mit ganzem Herzen und mit ein wenig Sehnsucht nach der Selbstverständlichkeit des Früheren. Ich bin mir sicher, fast jede Predigt wird das aufgreifen und versuchen, Zuversicht zu verbreiten – auch auf das nächste Fest hin. Dazu gehört Achtsamkeit heute, für morgen. Was ich mir von meiner Kirche zu Weihnachten wünsche? Dass sie trotz Einschränkungen präsent ist und die Kirchentüren offen lässt für Einzelbesuche, die ganzen Feiertage über. Dass in Predigten deutlich wird, dass die eigene Freiheit immer die des anderen tangiert. Manche mögen Corona noch immer nicht ernst nehmen – aber dadurch andere zu gefährden ist unverantwortlich.

Schließlich wünsche ich mir, dass den Gottesdienstbesuchern etwas mitgegeben wird für die, die nicht kommen können. Bei uns werden es kleine Kerzen sein, die Licht zu jenen bringen, die an diesem Weihnachtsfest schwerer tragen als sonst.

Julia Klöckner, Bundesministerin für Ernährung und Landwirtschaft

Kreativität

Dieses Weihnachtsfest unter den Bedingungen der Corona-Pandemie und der mit ihr verbundenen Einschränkungen birgt für mich eine große Herausforderung. Wir müssen uns in ganz vielfältiger Weise auf das Wesentliche beschränken und können vielleicht gerade dadurch die Botschaft der Weihnacht vollkommen neu entdecken.

In den vergangenen Jahren wurde nicht ganz zu Unrecht kritisiert, dass dieses in Armut und im Stall geborene Jesuskind hinter Konsum, Geschenkekauf und Partystimmung zu verschwinden drohte. Die Hauptsache der Weihnacht war oft ganz aus dem Blick geraten.

Es ist mein Wunsch, dass dieser Gedanke auch in den Gottesdiensten zum Weihnachtsfest eine Rolle spielt. Und natürlich sollen Gottesdienste unter Beachtung der hier geltenden Regeln stattfinden. Es ist ermutigend, wie viele Gedanken sich Geistliche und Kirchenvorstände dazu machen. Der Kreativität sollten keine Grenzen gesetzt sein, wenn es darum geht, unter den gegebenen Umständen auch im Freien möglichst viele Menschen an der Weihnachtsfreude teilhaben zu lassen.

Letztlich stehen wir doch vor der Aufgabe, eine große Gefahr zu meistern – durch Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe. Es gibt kaum etwas, das besser zum Fest der Geburt Jesu passt.

Reiner Haseloff, Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt